

„Warum ich mich für Hindi entschied“

Überlegungen einer Schriftstellerin

Geetanjali Shree

Die Autorin wuchs mit Hindi und Englisch auf. Sie erläutert ihre persönliche Haltung zu beiden Sprachen, im täglichen Leben wie auch in der Schriftstellerei.

Malen Sie sich aus: eine Kindheit und Jugend in kleinen und nicht so kleinen nordindischen Städten. Die Mutter spricht Hindi, wodurch Hindi buchstäblich meine Muttersprache ist. Die Kommunikation mit dem Hauspersonal – dem Koch, dem Laufburschen, der Putzfrau, dem Gärtner und anderen – findet in Hindi statt. Ebenso mit anderen Dienstleistern, die ab und zu ins Haus kommen: dem Schneider, dem Friseur, dem Priester, dem Milchmann, dem Zeitungsboten. Letzterer belieferte uns mit Hindi-Zeitschriften. Auf diese Weise schnappten wir einiges von unserem literarischen Kulturgut auf. Weiteres bekamen wir durch Gute-Nacht-Geschichten von unserer Mutter.

Dies alles findet auf dem Grundstück des Hauses statt. Außerhalb breitet sich die Stadt aus. Straßen voller Geschäfte und ihre Besitzer, Obst- und Gemüsehändler, Rikschafahrer und Tonga-Kutscher. Geräusche strömen über die Grundstücksmauer herein – Rufe, Gespräche, Flüche, Lieder, darunter auch wohlklingende Verse, laut gesungen von wandernden Händlern, um Kunden anzulocken. Alles in Hindi. Sobald wir heraustreten, sind wir umgeben von dem erlesensten umgangssprachlichen Hindi, klangvoll und reich an Varianten. Seine Musik und sein Rhythmus wurden Teil unseres Seins!

Wir gingen in der Tat nach draußen. Manchmal zu einem bestimmten Zweck auf die Straße – um Spielzeug oder Süßigkeiten einzukaufen oder Zubehör für die religiösen Feste, die in dichter Reihe aufeinander folgten – und jeden Tag, um uns in Rikschas zu drängen und zur Schule zu fahren.

Hindi wird zweitrangig

Die Schule. Eine andere Welt. Englisch! Ein anderes Wertesystem. Ein anderer Status. Ein hoher!

Es waren christliche Missionsschulen – einfach *Convents* genannt – und private englischsprachige *Public Schools*. Sprich Englisch, denk englisch, spiel englisch und zah-

le eine Strafe, wenn Du in irgendeiner Unterrichtsstunde Hindi sprichst, außer in der Hindi-Stunde! Da brachte man uns elementares Hindi bei. Damit wir auch wissen, wie das gewöhnliche Volk spricht, und damit wir uns verständlich machen können, um auf den Straßen das Notwendige zu bekommen.

In der Schule war Hindi in der Tat eine minderwertige Sprache, eine sterbende Sprache, eine „rückständige“ Sprache, und selbst zur Blütezeit von Nationalstolz und nationaler Unabhängigkeit bekam es in diesen Zentren „höherer“ Bildung nicht mehr als eine symbolische Wertschätzung!

Aber unsere Hochachtung für das Englische war nicht rein symbolisch, sondern meist einfach hochnäsig! Wir lernten, uns in einem albernem *Convent*-typischen Tonfall zu unterhalten, oft grammatisch falsch, und wir waren erfreut, wenn nicht-englische Ausländer aus Europa und (natürlich!) Amerikaner unsere Fähigkeiten lautstark bewunderten. Man ließ uns ein bisschen in die Literatur aus allen diesen Ländern schnuppern. Aber wir gaben uns lange Zeit damit zufrieden, die Namen einiger Plätze in London zu kennen. Und es störte uns nicht, dass wir keine Ahnung von den Schätzen unserer Wohnorte hatten!

So sind viele von uns aufgewachsen. In zwei Sprachen, die durch eine dubiose kolonialzeitliche Hierarchie voneinander getrennt waren. In beiden unsystematisch, holprig, verzerrt. Wobei wir die den beiden Sprachen eigenen Wertssysteme aufsaugten und uns zugleich dagegen sträubten.

Und dennoch behaupte ich, an dieser Stelle endet der subalterne Status der einen Sprache und das Überlegenheits-Gebaren der anderen fällt in sich zusammen. Diese für die Eliten in ehemaligen Kolonien immer noch typische verzerrte Schulbildung in zwei Sprachen und ihren Literaturen half zumindest manchen von uns aus einem Lernrückstand heraus und gab uns die Chance, auf neue, experimentierfreudige, unkonventionelle Weise die eine oder andere dieser Sprachen oder beide zu lernen.

Das Neu-Entdecken

So machten wir uns später auf eine Reise des Neu-Erlerns, Neu-Entdeckens und Neu-Gestaltens der Sprache, die wir wählten.

Es ist beinahe Zufall, dass manche von uns Hindi wählten, andere Englisch. „Beinahe Zufall“ sage ich, weil es vielleicht doch nicht ganz so ist. Auf eine scheinbar unerklärliche Weise müssen die Anziehungskräfte um mich herum, die Politik und Ökonomie von Sprache und Protest, der Reiz des Hindi-Klangs, den ich hörte, dazu geführt haben, dass ich trotz der äußerlichen Kultiviertheit des Englischen, das man mich lehrte, vom Hindi „gewählt“ wurde. Obwohl es vielleicht ebenso leicht andersherum hätte laufen können. Und dass ich dann ebenso gut oder schlecht in Englisch abgeschnitten hätte. Mag sein. Mag auch nicht sein.

Vielleicht gaben die farbenfrohen Bilder der Hindi-Welt, sein Klang, seine merkwürdige Fremdheit ihm eine Art „Sex Appeal“, den das Englische nicht hatte. Die Liebe hat ihre eigenen Mechanismen, ihr eigenes Kräftespiel. Um bei dem Vergleich zu bleiben, faszinierte mich vielleicht auch, dass es nicht frei „verfügbar“ war. Und sein Anderssein ließ in mir den Adrenalinspiegel nach oben schießen! Das „Andere“ ist bekanntlich gefährlich und mit dem Bösen behaftet. Es ist aber auch schön: magisches, unerforschtes Territorium!

Nicht, dass ich Englisch wirklich beherrscht hätte, oder dass es leichter und verfügbarer gewesen wäre. Es schien nur so. Die meisten von uns, die englischsprachige Schulen besuchten, legten sich nur eine hauchdünne „englische“ Tünche zu und verloren darin die Sprache! Sehr wenige von uns arbeiteten zielstrebig daran, die Sprache wirklich feinzuschleifen und ihre Literatur kennenzulernen. Wenige von uns wurden R.K. Narayans. Viele von uns konnten später Salman Rushdie werden, sich ein eigenes farbenfrohes Englisch „erfinden“, aber davon mögen jene, die sich für Englisch als ihre Sprache entschieden haben, selbst berichten!

Da kommt mir ein anderer Gedanke, der sicherlich erwähnenswert ist: dass uns ein Gedächtnis innewohnt – nicht nur die Erinnerung an jüngst erlebte Dinge, sondern eine kollektive Erinnerung, die sich durch Jahrhunderte auf uns vererbt hat. Wie vermischt und wunderbar unrein sie auch werden mag, oder wie gebrochen durch historische Ereignisse: etwas davon lebt ungebrochen fort – unser Sagen- und Märchengut, unsere Mythen, selbst unsere Werte, eine ganze kulturspezifische Lebensweise, einschließlich unserer Art, uns auszudrücken, wozu maßgeblich die Sprache gehört. Dies alles verharret, wenn nicht immer ganz bewusst, so doch unterbewusst in uns. Ich selbst entdecke immer wieder das schlafend in mir liegende Hindi!

Meins ist es, in einer sich fortentwickelnden Beziehung Hindi zu wählen und von Hindi gewählt worden zu sein, um darin zu schreiben.

Wertigkeit der entdeckten Sprache

Bin ich in einer belanglosen Sprache gelandet? Was bedeutet das? Gewiss nicht die Zahlen, denn Hindi zählt zu den Sprachen mit den weltweit meisten Sprecher(inne)n, gleich nach dem Chinesischen. Dass ihm im heutigen globalen Dorf eine Machtposition fehlt, mag jedoch manche bedrücken.

Nur wenige außerhalb seines Sprecherkreises wissen wahrscheinlich, was sich in der Sphäre des Hindi ereignet. Dies ist im globalisierten Heute zweifellos so! Aber dass viele nichts davon wissen, bedeutet nicht, dass in der Hindi-Welt nichts passieren würde, auch dies ist ein Faktum im globalisierten Heute!

Dass selbst ein Salman Rushdie so dumm sein konnte zu erklären, dass sich in der nicht-englischen indischen Literaturszene nichts, jedenfalls nichts Nennenswertes, tun würde, zeigt den Grad von Begrenztheit und Ignoranz, zu der die Öffnung hinaus in die Welt paradoxerweise geführt hat! Ein Markt dominiert, er besitzt die Macht und die Ressourcen der öffentlichen Aufmerksamkeit und nimmt bewusst oder unbewusst an, die eigene sei die einzige Bühne!

Das ist sie NICHT. Auch ist sie nicht der einzige Markt. So viel wir auch über eine zentralisierte Wirtschaft und einen einheitlichen Markt sprechen, es trifft nur insoweit zu, als der amerikanische und englische Markt ökonomisch und politisch mächtig ist. Aber „Waren“ (hier die Literatur) werden weder einfach vom und für den Markt produziert, noch beziehen die anderen Güter außerhalb seines Einflussbereichs daraus ihre Lebenskraft.

Wenn ich meine Gedanken ein bisschen weiter schweifen lassen darf, so kommt mir als Analogie die Biodiversität in den Sinn, die ein gesundes Ökosystem garantiert. Gewiss trifft dies auch für Kunst, Kultur und Literatur zu.

Drei Dinge sind von Bedeutung: 1. die Existenz vieler Märkte, Zentren, Bühnen; 2. viele blühende Kulturen, die diese Zentren bereichern; 3. das ökonomische Ungleichgewicht. Das Gemeinwesen und der Bildungsstand in dem weiten Raum namens Indien lässt – zum Glück – noch immer Pluralität gedeihen, wie sie das im einheitlicheren Zustand von Wirtschaft, Bildung und Gesellschaft im „Westen“ (oder meinerwegen im „globalen Norden“) vielleicht nicht kann. Hier wandeln sich die beiden Schwachpunkte Indiens – seine Größe und seine Rückständigkeit – seltsamerweise in Vorteile!

Um dies ein wenig weiter auszuführen: Hier ist das Zentrum, Hindi ist das Zentrum, ich bin ein Zentrum. Und wohlgedacht, dies ist nicht die eng begrenzte Sicht eines Froschs im Brunnen. Es ist ein Zentrum, in dem wir Hindi-Schreibenden uns versammeln und vernetzen, etwas erschaffen und mit dem anderen Zentrum interagieren, das sich selbst als DAS Zentrum betrachtet. Und das eher gewohnt ist, die anderen Zentren zu ignorieren, ohne zu merken, was sie zu bieten haben. Und doch, so oder so gibt es durch Übersetzungen, Medien, Anthropologie, Gespräche eine Interaktion zwischen den Zentren. Wir werden von ihnen beeinflusst, aber auch sie werden von uns beeinflusst. Und das ist eine Bereicherung für alle!

Es ist nicht nötig, sich selbst als Märtyrer zu glorifizieren. So sind die Welt und die Menschen nun einmal. Zu verschiedenen kritischen Zeitpunkten der Geschichte sitzen verschiedene Regionen, Kulturen und Sprachen an unterschiedlichen Hebeln der Macht. Achten Sie mal darauf, wo Hindi – und Chinesisch – morgen sein könnten. Französisch und Deutsch stehen leider nicht mehr da, wo sie früher einmal waren.

Vitale Sprache und gelebtes Leben

Aber nicht die „zentrale Lage“ ist für die Produktion von Kunst und Literatur entscheidend. Jedenfalls noch nicht. Entscheidend für Kunst und Literatur ist das gelebte Leben in dieser Sprache. Das besitzt das Hindi (wenn wir uns auch Sorgen machen mögen, in welche Richtung es vielleicht geht). Nicht wegen der Förderung von oben, durch die es auf globaler Ebene finanziert und gestützt wird, sondern organisch, in kleinen Städten und Dörfern und sogar noch immer in den Megacities.

Dies ist der Markt, ein Ort des Austauschs nicht in Geld, und ganz gewiss nicht in Dollars (!), von dem die Existenz, Verbreitung und der Reichtum einer Literatur abhängen. Solange dieser „Markt“ vorhanden ist, werden die Leute weiterhin in Hindi schreiben. Sie werden Vitalität von ihm bekommen und ihm verleihen.

Hindi ist eine erstaunlich vitale Sprache und besitzt eine sehr aktive, vielseitige Literaturszene. Genährt von mindestens 45 Dialekten – auch wenn diese zugegebenermaßen dank größerer Mitspieler auf dem Markt im Schwinden sind – borgt es freimütig von allen anderen Sprachen, mit denen es in Kontakt kommt, es ist es reich und eklektisch. (Vielleicht ist es deshalb so geeignet für Autor(inn)en wie mich, die einem kunterbunten, hybriden, vielgestaltigen Hintergrund entstammen!)

Insofern ist es hervorragend vergleichbar mit dem Englischen, das seine Tönungen und Schattierungen aus Anleihen von den Iren, Chinesen, Afrikanern, Schotten, In-

dern und natürlich aus seinen eigenen regionalen Varianten bezieht.

Sprechen, Privilegieren, Marginalisieren

Englisch ist die Sprache der höher Gebildeten und der ökonomisch Privilegierten: Die Inder, die auf Englisch schreiben, gehören derselben Schicht an und haben den gleichen Erfahrungshorizont. (Ich muss jetzt aufpassen, dass ich Salman Rushdies Fehler nicht von der anderen Seite wiederhole.) Dies bestimmt die Parameter der produzierten Literatur. Die großen Themen darin sind Exil und Heimweh nach dem exotischen Heimatland.

Die vielfältigen ökonomischen, sozialen, pädagogischen Situationen jener, die in Hindi und, wie ich vermute, in anderen nicht-englischen indischen Sprachen schreiben – wir zählen übrigens auch das Englische zu unseren nationalen Sprachen – führen zu vielfältigen Abstammungslinien und Erfahrungen. Folglich gehen ebenso viele Arten von Hindi daraus hervor. Da es die Sprache der stärksten und in sich differenziertesten Bevölkerungsgruppe in Nordindien ist, wandelt seine Literatur auf ebenso unterschiedlichen Pfaden.

Fast jeder, der es schafft, die Grundbegriffe des Schreibens zu erlernen, fängt heute in der Tat an zu schreiben, so dringlich wird die Notwendigkeit empfunden, sich auszudrücken und etwas hervorzubringen. Die indigene Bevölkerung, die Dalits und die Frauen bringen ihre jeweils eigenen speziellen Klänge, Düfte, Traditionen und Beschwerden ein.

Jemand sagte mir: „Ich will eine Renaissance in diesem Land.“ Ich wage zu behaupten, dass es in diesem Land bereits eine Renaissance gibt. JEDOCH wird sie nicht unter denselben Baldachin und in denselben Markt gebracht, so dass ein einheitliches Kraftwerk entstehen könnte. Vielmehr glüht sie hier und schimmert dort, sie züngelt, glänzt und funkelt anderswo, während sich dazwischen die „Dunkelheit“ des „Traums“ namens Globalisierung ausbreitet, die das Selbstbild eines Engagements für Toleranz und Pluralismus und Gleichheit projiziert, aber in Wahrheit droht, alles unter einer einheitlichen Sinnhaftigkeit zusammenzufassen, die oft radikal, säkular und modern genannt wird.

Wenn das eintritt, falls es eintritt, wird sich unsere Einstellung gewandelt haben. Das heißt, wenn Hindi – nun stellvertretend genannt für andere blühende, aber „marginale“ Sprachen – an den Rand gedrängt und erledigt sein wird. Erledigt nicht in dem Sinne, dass es dann eine tote Sprache wäre. Wie auch die anderen Sprachen wird Hindi technisch in Gebrauch bleiben. Sein Wortschatz wird weitgehend intakt bleiben. Mehr oder weniger auch seine Syntax. Aber woher die feineren Empfindungen dann kommen, können Sie sich denken.

Inzwischen wird es die geben, die wie ich glücklich und NATÜRLICH auf Hindi schreiben und die ihre Leser/-innen innerhalb und außerhalb der Hindi-Gemeinschaft finden. Wenn Hindi nicht mehr gelesen wird, wie es in der Tat der Fall ist, liegt dies daran, dass es in Bezug auf moderne Vernetzung hinterherhinkt. Wie eben Englisch gerade wegen seiner ökonomischen und politischen Ressourcen und seiner Markt-Vernetzung so viel gelesen wird. Und wegen der Sichtbarkeit, die sie mit sich bringt. Kein Wunder, dass jemand, der gerade vorgestern begonnen hat, auf Englisch zu schreiben, sein Podium immer wieder mit den ganz Großen der Hindi-Literatur teilt.

Aber was nützt es, sich ständig mit diesem Thema zu befassen? Macht dringt überall ein. Auch hier. Es ist nötig, an seiner eigenen Marschroute zu arbeiten. Und an seinen Wurzeln!

Die Hindi-Autorin wird frech

Heute bin ich eine recht bekannte Hindi-Autorin. Es ist noch nicht lange her, dass man, wenn man mich kennenlernte und erfuhr, dass ich schreibe, annahm, es müsse in Englisch sein. Hindi? Da gingen die Augen vor Verwunderung weit auf und man wollte mir eine Tapferkeitsmedaille umhängen. In einer abgehangenen Sprache zu schreiben! Oder in einer Sprache, von wo aus der Weg zum Mittelpunkt des Interesses viel weiter ist!

Ich schreibe, weil es mir Spaß macht, und so ziemlich von Natur aus. Als ich damit vor etwa drei Jahrzehnten anfang, waren die beiden Sprachen – Englisch und Hindi – in mir als eine Altlast der Kolonialzeit verschlungen. In meinen frühen Entwürfen finden sich englische Worte und manchmal ganze Absätze, wo mein Hindi-Wortschatz mich im Stich ließ und ich es dem Englischen gestattete, den Gedankenfluss zu übernehmen. Darüber hinaus war sogar mein Hindi manchmal eine Übersetzung aus dem Englischen und oft war mein Satzbau englisch.

Ich lernte bei der Arbeit, wie es viele in Indien tun. Man bekommt zuerst die Lizenz und lernt dann später in der Praxis. Der Fahrer, der Ingenieur, der Arzt: sie alle bringen einige um und werden dann Experten! Zum Glück habe ich niemanden umgebracht, außer dem herkömmlichen Hindi, wie vielleicht manche sagen würden.

Ich würde dagegen sagen, dass ich ihm eine Infusion von frischem Blut gegeben habe, indem ich es auf meine Art gebrauchte. Ich will nicht behaupten, dass es keine inneren Widerstände, keine ererbten Konventionen zu überwinden galt. Ein älterer Hindi-Schriftsteller rüffelte mich, weil ich Wörter ungewohnt zusammenstellte. Es gibt so etwas wie *shabda-maitri* (Freundschaft zwischen Worten), sagte er, und nur zwei befreundete Worte können ein Paar bilden. Es war ein entspannter Abend, es gab etwas zu trinken, ich

war jung und enthusiastisch. Ich machte ihn, vielleicht ein wenig frech, auf seine Kleidung aufmerksam: eine Hose im westlichen Stil und einen indischen *Kurta* (langes Hemd)! Es ist meine Generation und meine Zeit, sagte ich, und wir sehen gut aus. Klingen auch gut.

Das war nicht bloß ein leichtfertiger Kommentar. Ich – und meinesgleichen – wir lernten unsere Sprache und Literatur neu, unkonventionell, unvollständig, verwegen. Englisch hüpfte an meiner Seite mit. Und manchmal bin auch noch immer ich es, die nebenher hüpfte! Schmerzhaft mitgezerrt! Aber meist kann ich es zurückschieben, wo es hingehört. Heute habe ich das Selbstvertrauen, Hindi gut und innovativ zu benutzen. Auch von einer Sprache in die andere zu übersetzen oder unwahrscheinliche Wortkombinationen aus dem Sanskrit und persischen Quellen zusammenzustellen hilft uns, mit Elan bei der Arbeit zu bleiben. Wenn meine Sprache unrein ist, so ist das ein Prinzip, mit dem ich lebe, für das ich einstehe.

So bin ich weitergekommen. Habe mich der Macht des Englischen entwunden, mich in die Arme des Hindi geworfen, habe mit ihm als Angehörige einer „marginalen Gruppe“ eine tiefere Beziehung aufgebaut und dennoch versucht, neue Wege zur Sichtbarkeit, Hörbarkeit, zu den Leuten und den Märkten zu finden.

ABER

Ich fühle mich nicht verfolgt. Jedenfalls nicht mehr als alle kreativen Schreiber/-innen, die aufgrund ihrer Berufung an den Rand gedrängte, gegen den Strom schwimmende, einsame Wesen sind. Und zum Glück haben wir Foren und Treffpunkte, wo verschiedene Sprachen zusammenkommen und miteinander vertraut werden können. Eben diese Foren helfen uns im Widerstand gegen eine alleinige Zentralmacht.

Ein Gefühl des Verfolgtseins kommt nur dann auf, wenn solche Foren Autor(inn)en ausschließen, die nicht auf Englisch schreiben! Dann ist es Zeit, sich diskriminiert zu fühlen. Möge diese Zeit nie kommen!

*Aus dem Englischen übersetzt
von Reinhold Schein*

Zur Autorin



Geetanjali Shree ist Schriftstellerin und lebt und arbeitet in Neu-Delhi. Außerhalb der Hindi-sprachigen Literaturszene Indiens wurde sie durch die Übersetzungen ihrer Romane und Erzählungen ins Englische und andere Sprachen bekannt. Auf Deutsch erschienen von ihr die Romane *Mai* (2010), *Unsere Stadt in jenem Jahr* (2013), *Im leeren Raum* (2018) und der Band mit Erzählungen *Weißer Hibiskus* (2010) sowie weitere Erzählungen im Rahmen von Anthologien.